

## *Da kreisen doch Geier!*

*Hannes Kalisch*

### I.

Er saß vor seinem Haus und genoss die Ruhe, das Gelächter der Kinder. Der Wind hatte nachgelassen. Es war nahezu dunkel.

— „*Taa, makhetquec nepva'ahva!* – Vater, die Rehsuppe ist gar!“

Er blickte über den Hof hinweg zum Haus seiner Schwiegereltern. Seine Schwiegermutter nahm eben den gusseisernen Topf vom Feuer und stellte ihn zwischen die Leute, die vor dem Haus saßen – nicht zu nahe am Feuer; es war heiß jetzt im Frühjahr. Der Schwiegervater legte ein Holz-scheit nach, damit sie Licht hatten. Sein weißes Haar schimmerte in der aufflackernden Flamme. Er war es, der das Reh geschossen hatte. Das geschah nicht mehr oft. Die Zeiten, in denen man zwei Rehe an einem Tag erlegte, waren vorbei. Heute kam der Jäger meist leer nach Hause.

Gemächlich ging er über den dunklen Hof auf das Feuer zu. Seine Schwägerin trat aus dem niedrigen Haus; dort hatte sie wohl die Löffel geholt. Zusammen mit ihren drei Kindern war sie vom Ende des Dorfs zur Rehsuppe gerufen worden. Die Schwiegermutter breitete ihr Rehfell vor dem dreifüßigen Topf aus; die kleinen Enkel mochten es, bei ihr auf dem Boden zu sitzen. Sein neunjähriger Sohn trug den Hocker aus dem Stamm eines jungen Flaschenbaums herbei; der kleine lehnte sich ans Knie seiner Mutter.

— „Mutter, Vater ist herangetreten!“

Seine Frau schaute kurz zu ihm auf. Sie kühlte die Rehbrühe für den Jüngsten in einer Kalebassenhälfte.

— „Setz dich auf den Eimer!“

Er stülpte den Eimer um und rückte ihn zu ihr. Vorsichtig aßen alle die heiße Brühe gemeinsam aus dem Topf; weil Besuch da war, teilte er den Löffel mit seiner Frau. Nur die Kinder aßen für sich aus ihrer Kalebassenhälfte, das mochten sie.

— „Nimm von der Lunge!“

Die Brühe aus den Rippen und den Innereien des Rehs aß man als erstes, wenn ein Reh erlegt wurde. Sie war ein beehrtes Gericht.

Die Kinder waren satt und wurden lustig. Sein Schwiegervater hatte es ihm überlassen, das Reh auszunehmen, und er hatte das Fell aufgespannt, damit es trocknete. Dabei hatte ihm sein dreijähriger Sohn zugeschaut, und nun erzählte er davon. Die Erwachsenen lachten. Sie mochten die frische und unbeholfene Sprache des Kindes.

— „Großvater, erzähl doch was!“

Seine Frau stellte den leeren Topf beiseite, und der Schwiegervater erwiderte:

— „Möchtet ihr vom Fuchs hören, der vom Geier lernen wollte, wie man Fleisch besorgt?“

Er begann zu erzählen, wie der Geier den Fuchs hereingelegt hatte. Die Schwiegermutter spülte nebenbei den Topf aus und setzte den Rehkopf auf; es würde seine Zeit brauchen, bis der gar war. Das war eine alte Regel, an die sie sich hielt: Man durfte nichts umkommen lassen. Der Jäger würde auf kein Reh mehr treffen, wenn seine Beute nicht geachtet wurde und Fleisch verdarb. Der Vogel *Yammeeme* versteckte das Reh dann nämlich; man traf einfach kein Reh mehr an. *Yammeeme* ist der Beschützer des Rehs. Die Jungen waren in diesen Sachen nicht mehr so strikt, und tatsächlich, es war nun schwer, Rehe zu erjagen. Wusste man sich aber angemessen zu verhalten, wies einen *Yammeeme* durch seinen Ruf auf Beute hin. Geier reißen sich selbstsüchtig um Aas. *Yammeeme* aber teilt Fleisch aus.

Die Kinder wurden ruhiger; der Schwiegervater wechselte das Thema:

— „Schaut, wie gut es ist, wenn wir lustig sind. So war es oft, als ich jung war. Damals aßen wir jeden Tag Fleisch. So wie eben wurden alle zusammengerufen, wenn es gekocht war. Wir waren uns gegenseitig zugetan. Wir riefen uns gegenseitig zum Essen. Wir teilten, und wir teilten uns mit. Wir sprachen miteinander ab, was zu tun war. Wir trennten uns nicht. Wir lebten gemeinsam.“

Der Schwiegervater machte eine Pause, und er reichte ihm die *Guampa* zum Trinken. Seine Frau ging ans Feuer und schob das Holz unter dem Topf nach. Der Rehkopf köchelte vor sich hin.

— „Wir lebten gemeinsam. So war es, als wir noch selbständig lebten, als es hier nur unsere Sprache gab. Da waren wir einander gegenseitig zugetan, es herrschte *nengelaasekhammalhcoo*.“ Dieses Wort verwendete sein Schwiegervater oft.

— „Wir waren uns nicht selbst genug. Wir warteten nicht darauf, dass der Andere sich uns zuwendete. Wir selbst wendeten uns von uns aus dem Nächsten zu. Wir warteten nicht auf Andere, wir handelten selbst.“

Seine Schwiegermutter drehte den Rehkopf im Topf mit dem Messer, so dass er von allen Seiten gleichermaßen garen konnte. Das Feuer flackerte kaum noch. Es war schwer geworden, an Brennholz zu kommen.

— „Ich begleitete Vater auf der Jagd und lernte Jagen. Ich folgte Onkel auf das Feld und er erklärte mir, wie man pflanzt. Ich beobachtete Großvater auf dem Fest und begriff, wie man Anderen wohlgesonnen ist. Ich nahm am Leben der Erwachsenen Teil und lernte dabei. Ich lernte zu handeln. Ihr seht das bis heute.“

Der Rehkopf war nun gar. Die Schwiegermutter nahm ihn aus dem Topf und legte ihn auf einen Sack.

— „Wo hast du die Axt hingelegt? Ich möchte den Kopf aufspalten.“

Das Fleisch hielt sich länger als die Innereien und der Kopf und konnte aufbewahrt werden. Allerdings war es schnell unter die Kinder und Nachbarn verteilt. Einen Schenkel aber hatte seine Schwiegermutter für morgen übrig behalten. Er selbst jedoch würde davon nichts essen. Morgen war Montag und er würde früh von seinem *Patrón* abgeholt werden.

## II.

Die Kinder erkannten die Fahrzeuge der Arbeitgeber ihrer Väter schon von weitem am Motor.

— „¡Taa, va 'actaac lengco pac! – Vater, dein *Patrón* kommt!“

Er drehte sich um und kam zum Haus zurück. Eine Weile schon wartete er darauf, dass sein *Pa-*

*trón* ihn abholte. Dabei war er an das Feld hinterm Haus getreten. Am Samstag vor einer Woche hatte er mit seiner Frau Kürbisse gesteckt; die waren inzwischen aufgegangen, auch der Mais, die Wassermelonen. Sie hatten Glück gehabt – bis der Traktor ins Nachbardorf gekommen war, war der Boden dort fürs Pflügen schon zu trocken. Sein Schwiegervater erzählte manchmal, dass sie früher mit dem Spaten pflanzten, sobald ein Regen fiel. Das schien heute unwirklich. Heute wartete man auf den Traktor, wenn es regnete. Sie hatten sich daran gewöhnt, dass der Traktor pflügen musste. Man säte nicht mehr ohne Traktor. Darauf spielte sein Onkel neulich an, als er bei ihm Kürbissamen holte:

— „Viele Jahre hat man uns zu verstehen gegeben, dass die neuen Sachen besser sind als unser eigenes Handeln. Schließlich haben wir unsere Zukunft an dem ausgerichtet, was man uns immer gesagt hat. Wir haben all unsere Hoffnung darauf gesetzt,“ hatte Onkel bemerkt. „Ist es denn denkbar, dass das umsonst war? Können wir denn unsere Hoffnung ein zweites Mal ändern?“

Der *Patrón* war auf den Hof gefahren.

— „*Foadich?*“ rief er aus dem Auto heraus. „Bist du fertig?“

Er lachte den *Patrón* durch das Autofenster hindurch an; es fiel ihm schwer, seine Familie zu verlassen. Seine Frau reichte ihm die Tasche mit seinen Sachen und er bestieg die Ladefläche des Wagens.

— „Vater, bring mir ein Joghurt mit!“

Es fiel ihm nicht leicht, den größten Teil der Zeit von seiner Familie getrennt zu sein. Früher war seine Frau mit auf den Hof des *Patróns* gegangen. Dann war jedoch sein Ältester in die Schule gekommen. Nun musste sie zu Hause bleiben. Er hatte die Einschulung seines Sohnes hinausgezögert, aber schließlich wurde er acht. Ihm sei die Zukunft seiner Kinder gleichgültig, hätte man über ihn gesagt, wenn er noch länger gewartet hätte. Die Schule war unumgänglich. Sie war ein Teil des Lebens geworden, so wie geboren werden, heiraten oder sterben. Offensichtlich war sie nötig. Für den Fortschritt, hieß es. Damit es allen einmal besser gehe, wurde gesagt. Er selbst brauchte das kaum, was er in der Schule gelernt hatte. Und die, die sechs Jahre länger in die Schule gegangen waren als er, wurden auch nur Traktorfahrer und Melker. Oder sie arbeiteten wie er mit dem Vieh. – Mit dem Vieh zu arbeiten, das stand auch heute wieder an. Sein *Patrón* wollte in dieser Woche Rinder verkaufen.

— „Wir werden Geld verdienen!“ hatte er am Freitag angekündigt.

Es wurde wieder Fleisch ins Ausland verkauft und der Viehpreis war gestiegen.

### III.

Er nahm zwei Becher Joghurt für seine Kinder aus dem Kühlregal. Damit wollte er ihnen etwas Besonderes mitbringen.

— „*Foadich?*“

Es war Freitag Nachmittag; der Laden war voller Leute. Sein *Patrón* drängte, er wollte ihn schnell nach Hause bringen. Er beeilte sich. Ah! es fehlten die Batterien für den Kassettenrekorder; Musik verschönerte den Abend. Dann die bunten Schlappen für seine Frau; er wollte ihr eine Freude machen. Er trat an die Kasse und legte die Sachen aus seinem Einkaufskorb auf die Theke. Zuletzt nahm er drei Kilo Knochenfleisch aus dem Korb. Das Radio hatte es bereits angekündigt: Das Fleisch war teurer geworden; es wurde ja nun ins Ausland verkauft. In der vergangenen Woche hätte das Geld, das er heute für die Knochen bezahlte, noch für vier Kilo gereicht. Endlich verließ er den Laden, stellte seinen Sack mit Lebensmitteln auf die Ladefläche des Wagens und setzte sich daneben. Es ging nach Hause.

Das Auto fuhr schnell durch eine Kurve, und er stützte seinen Sack mit Lebensmitteln, damit er nicht umkippte. Lange reichte ein solcher Sack nicht. Da waren ja nicht nur seine Schwiegereltern. Auch seine alten Eltern lebten noch. Selbst wenn man immer nur wenig gab, reichte es nicht für alle, denen man Gutes tun wollte. Schon morgen würde das Knochenfleisch aufgebraucht sein. Er selbst hatte auf dem Hof des *Patróns* genug zu essen. Als früher seine Familie mit ihm dort lebte, wurden alle satt. Nun aber hatten seine Kinder unter der Woche Hunger. Zwar erlebte er sie nur freudig, wenn er am Freitag nach Hause kam. Dennoch war ihm ständig gegenwärtig, wie die Familie in seiner Abwesenheit lebte. Es erging ihr fast so wie zu der Zeit, als er seine Arbeit aufgegeben hatte. Er hatte damit die Trennung vermeiden wollen. Es waren ja genug, die darauf warteten, einen *Patrón* zu finden und ihn abzulösen. In manchen Monaten hatte das Feld etwas hergegeben und machte Freude. Aber das Feld allein genügte nicht. Oft hatte er nicht antworten können, wenn die Kinder um etwas zu essen baten. Das fiel ihm schwer. Zudem hatte man ihm zu verstehen gegeben, er solle nicht für seine Familie sorgen. Nun arbeitete er wieder. Sein *Patrón* hatte ihn gern wieder genommen, er hatte seine Zuverlässigkeit schätzen gelernt.

Er fühlte nach dem Geld in der Hosentasche. Da blieb nicht viel, was er seiner Frau am Montag für die Woche lassen konnte. Er hatte zwar gehört, dass jetzt gut für das Vieh gezahlt wurde, mit dem er arbeitete. Sein Wochenlohn jedoch war derselbe geblieben. Er hatte gar nicht erwartet, dass der steigen könnte. Einmal hatte der *Patrón* ihm alles erklärt: Du fängst am Montag erst gegen Mittag zu arbeiten an und freitags hörst du schon am Nachmittag wieder auf. Außerdem wird dir jeden Tag Essen gebracht. Das muss ja auch bezahlt werden. Es leuchtete ein, dass da nicht viel übrig bleiben konnte, und er hatte geschwiegen. Natürlich hätte er einwenden können, dass die Kinder des *Patróns* viele Sachen besaßen, anders als seine. Dabei arbeiteten doch ihre Väter gemeinsam und schwitzten gleichermaßen in der Hitze. Es war aber nicht seine Art zu diskutieren. Und überhaupt ging ihm die Sprache des *Patróns* schwer über die Zunge. Wie sollte er sich da mitteilen?

Der Wagen fuhr schnell an einem Radfahrer vorbei. Es war sein Nachbar. Er winkte ihm vom Fahrzeug herunter zu, bevor ihn die Staubwolke hinter dem Auto verschluckte. Sie näherten sich dem Dorf. Sobald sein Jüngster das Auto erkannte, würde er allen zurufen, sein Vater ist gekommen. Er würde dem Auto entgegen zur Straße rennen. Als er seinen Sohn so vor sich sah, lachte er. Er war von jung auf dazu hingeführt worden, wie man seine Freude bewahrt. Seinem Nachbarn war das nicht gelungen. Der hatte sich dem Schmerz hingegeben, den alle oft in sich fühlten. Er hatte aufgehört zu kämpfen. Er überließ es seiner Frau, die Kinder durchzubringen. In der Familie unterhielten sie sich immer wieder darüber, wie man heute zusammenlebte und über die Schwierigkeiten dabei. Oft kam die Rede darauf, wie die *Patrones* lebten. Sie sollten daran denken, dass wir sie hier aufgenommen haben, sagte sein Schwiegervater dann manchmal. Ihm war jedoch klar, dass man seine Rechte nicht selbst verteidigte. Es ist nämlich gut, so hatte er von klein auf gelernt, wenn man die Rechte seines Nächsten von sich aus erkennt und ernst nimmt. Das nannte man *nengelaasekhammalhcoo*, sich gegenseitig zugetan sein. Wenn man die Verteidigung seiner Rechte dagegen eigenständig in die Hand nimmt, wird man schnell *nengloom*, aufbrausend und unbeherrscht im Umgang mit dem Nächsten. War man aber *nengloom*, wusste man nicht mehr sich angemessen zu verhalten. Man dachte nur noch an sich selbst. So war es bei den *Sengelpaalha 'vay'*, denen, die heute unter ihnen lebten. Die sind schnell erregt, wenn sie mit Anderen sprechen. Gewiss, zornig hätte er anders gekämpft. Aber er wäre auch anders verzweifelt.

#### IV.

Das Fahrzeug hielt kurz vor dem Dorf; der *Patrón* urinierte am Wegrand.

— „Da kreisen doch Geier!“ rief er ihm über die Schulter zu.

Als das Auto ins Dorf fuhr, kam ihnen ein unerträglicher Gestank entgegen. Bald erkannte er die Ursache: Eine große Menge verstreuter Rinderknochen lag an der Straße. Ein Hund nagte im Gras neben dem Weg an einem Kuhkopf. Abgeschälte Schulterblätter lagen umher, Kuhbeine, Schwänze. Der Wagen fuhr an einem aufgedunsenen Kalb vorbei, das von Fliegen bedeckt war. Der *Patrón* vorne drehte das Fenster hoch und fuhr schneller.

Das Auto bog in die Hofeinfahrt ein und sein Jüngster rannte ihm entgegen.

— „¡*Va'actaac taata!* – Vater ist gekommen!“

Der Wagen kam beim Haus zum Stehen. Seine Frau nahm den Sack mit Einkäufen entgegen; er selbst ergriff die Tasche mit seinen Sachen und sprang vom Auto.

— „Hast du den Joghurt mitgebracht?“ jauchzte der Kleine.

Der *Patrón* stieg aus dem Wagen und warf ihm von der anderen Seite des Autos einen fragenden Blick zu:

— „Die Knochen?“

Er gab den Blick an seine Frau weiter.

— „Es war vor drei Tagen in der Abenddämmerung,“ erklärte die in gebrochenem Spanisch. „Ein Lastwagen ist gekommen, der hat Knochen aus dem Schlachthof gebracht.“

Der *Patrón* nickte. Ja, er kannte den neuen Schlachthof in der Stadt, der gewinnträchtige Fleischexporte ins Ausland ermöglichte. Er hatte auch davon gehört, dass die Schlachtabfälle in die Indianersiedlungen gebracht werden sollten. So könne den Indianern die Trockenzeit erleichtert werden. Außerdem bekämen sie Anteil am Fortschritt, der durch die Großinvestitionen seinen Einzug hielt.

— „Der Lastwagen hat die Knochen mitten im Dorf an den Weg geschüttet,“ berichtete seine Frau weiter.

Sie wandte sich nun ganz ihm zu.

— „Von den meisten Knochen war das Fleisch völlig abgeschält. Die Leute haben vor Einbruch der Dunkelheit eilig solche heraus gesammelt, an denen noch ein wenig dran war. Manche haben eine Lunge gefunden. Mutter hatte besonderes Glück. Sie ergatterte die einzige Leber. Den Sand haben wir abgewaschen, dann haben sich die Kinder daran gefreut. Es wurde jedoch schnell Nacht und die Hunde haben uns bald abgelöst. Hunde finden ihr Fressen auch ohne Licht.“

Er antwortete mit Schweigen. Der Wind trieb den Aasgeruch herüber.

— „Eine Kuh war wohl trächtig, als sie geschlachtet wurde. Das Kalb liegt noch am Weg. Nachher sollt ihr Männer die Knochen auf einen Anhänger laden. Dann werden sie in den Busch gefahren,“ fügte sie hinzu.

— „*Naa joo,*“ sagte der *Patrón*, „bis Montag.“

Er fuhr den Weg durch das Dorf schnell zurück. Der Aasgeruch würgte ihn.